

nd gut he-
Warum?
ein Mäd-
frau als
sch erlernt,
schicht an-
heitrathung
mehr an
as Dienst-
gewiß das
enig Mäd-
chen Zucht
bündt, all-
dem Ver-
frei von
Verdienst
vergeben.
Alle der-
nn sie sich
und seine
it oder in

-Lotterie,
k auf Nr.
2822 24475
3869 87843
2946 77181
3060 29319
7404 79085

886 20772
5819 4752
3390 97242
4508 77796
5079 63913
1920 15305
3364 28760
1474 53682
3399 73483
3556 95919
4050 6476
2064 12876
728 19975
908 28480
755 39838
588 50907
401 58885
472 62723
142 68945
753 77906
544 93753

1893.
k auf Nr.
149 33890
318 6147
9816 8128
681 44008
850 11225
271 97025
054 46041

306 46356
877 97623
831 93020
280 87647
351 15619
162 31059
310 53412
310 75461
809 88715
8976 9838
174 21189
139 34042
513 39508
486 46520
391 58950
325 63616
789 74075
112 80287
999 89406
580 96303

Zeit.
verbotten).
unter Co-
ergebrannt
aner ihnen
einige fest-
nd hier ge-
anter tobt
egend und
g mehrere
ten, unter
Indianer
verwuchert,
Begleitung
s. Dieser
erfüllten
le befestigt
Europäer
Spanier:
Botshuchen
i der Ber-
Krit, den
zu heilen.
m, gestüht
mig wollte
baretwiese
ht die ge-
e heftigen
Admirals
Columbus
n Frieden

leben. Weil die Lage Kavibads eine sehr ungesunde war, richtete er die Anker und fuhr an der Küste zurück, um den Platz für eine neue Ansiedlung zu suchen. So war der erste schöne Traum der Spanier in nicht zerronnen.
28. November.
Wenige Tage nur trennten den Mann, den Frankreich vor wenigen Wochen in so würdiger, die Republik ebenbürtig, wie den Verstorbene ehrender Weise zu Grabe geleitet, von seinem 75. Geburtstag. Der Marschall Mac Mahon, geboren am 28. November 1808, Herzog von Magenta und zweimal Präsident der französischen Republik, war von einem seltenen Glück in seinem ganzen Leben begünstigt, das er durch Geschick in seinem öffentlichen Auftreten, durch ein biederes, gerades, soldatisches Wesen und durch Energie im gegebenen Augenblick zu unterstützen wußte. Gehörte er auch nicht zu jenen militärischen Größen Frankreichs, die das französische Volk mit Recht verherrlicht, so gehörte er doch zu den besten Männern der neuen Zeit und an der Uebertreibung seines Kriegsrühmes und seines Heldentales trägt er selbst weniger die Schuld. Zuerst im Krimkrieg durch seine Unerblichkeit beim Sturm auf den Malakowthurm allgemeiner bekannt geworden, entschied er später durch sein thatkräftiges und trotzdem gegen den ihm gewordenen Befehl geschicktes Eintreten die Schlacht bei Magenta zu Gunsten Napoleons III. Dagegen erntete er im 1870/71er Kriege gegen Deutschland keine Lorbeeren und er hat es lediglich einem glücklichen Zufalle, einer Verwundung zuzuschreiben, daß er nicht selbst die Kapitulation von Sedan zu unterzeichnen hatte. Indeß muß man gerechter Weise zugeben, daß der ganze Plan, durch welchen die Krone des Reichs, schließlich Kriegsgefangener wurde, durchaus nicht seiner eigenen Ansicht entsprach und er nur auf Befehl der Kriegsvererber zu Paris handelte. Den Franzosen galt Mac Mahon auch nach dem unglücklichen Kriege noch als militärische Größe. Während der Zeit seiner Präsidentschaft schien es eine Zeitlang, als ob er die Monarchie wieder herzustellen beabsichtige und das bewirkte auch schließlich seinen Sturz. Den Franzosen wird Mac Mahon stets als nationale Größe gelten.

Der Schlossherr von Steinhausen.

Erzählung von Emma Handen.
(13. Fortsetzung.)

Es war am Nachmittag des vorigen Tages gewesen, als der Graf ihm etwas zu thun befehlen hatte, das vielleicht besser ungethan geblieben wäre, aber mehr überflüssig als schädlich war. Statt das einzig Richtige in seiner Stellung zu versuchen: bescheidene Vorstellungen zu machen, redete Werner etwas von Unsinne, zu dessen Ausführung er sich nicht hergeben wollte. Das konnte sich der Graf nicht gefallen lassen, sondern blieb nun entschieden bei seiner Forderung. Da kam es zur Katastrophe zwischen diesen beiden, die sich fast ihr Leben lang feindlich gegenüber gestanden hatten. Werner verweigerte geradezu den Gehorsam und der Graf, der mit dem renitenten Menschen nichts anfangen konnte, entließ ihn aus seinem Dienste, mit dem Befehl, Steinhausen sofort zu verlassen.

Werner ging, Wuth und Groll im Herzen und sann auf Rache. Er kannte die Gewohnheit des Grafen, alle Nachmittage aus dem Park ins Feld zu gehen, er wußte, daß Sonntags die Straße an der Parkmauer einsam sei und stand nun hier, auf seinen Feind lauend, nachdem er sich die Nacht und den Vormittag über in der Umgegend versteckt gehalten hatte.

Reginald kam, ahnungslos ging er auf die tagsüber immer offene Pforte zu, ahnungslos trat er ins Freie und als die Eisenthür hinter ihm ins Schloß fiel, stürzte der Mörder mit gekümmtem Messer auf den Waffenslosen zu. Da ihn der Angreifer von links anfiel, streckte er den linken Arm schützend vor die unbeschützte Brust und rief um Hilfe, da er auch an Körperkraft der Schwächere war.

Hätte der Hülfesruf erst bis ins Dorf bringen müssen, so wären die Herbeieilenden wohl zu spät gekommen, um dem Mörder sein Opfer lebend zu entreißen, aber als vor dem Parkthor der ungleiche Kampf stattfand, kam des Weges vom Dorfe her ein Knecht mit seiner Braut, die einen Spaziergang in die Felder machen wollten. Das Mädchen riß sich los vom Arme des Bräutigams, als sie das Messer blinken sah und lief, gleichfalls um Hilfe rufend, ins Dorf, während der Knecht vorwärts eilte. Er unterließ den Mörder, so daß er ihn am Handgelenk packte, drückte dasselbe so heftig, daß Werner im Schmerz das Messer fallen ließ und nun rangen Beide mit einander.

Aber noch immer war der Kampf ungleich, der Graf lehnte sich, betäubt vor Schreck und Schmerz im zerstoßenen Arm, an das Parkgitter und war vollständig kampfunfähig. Werner war der stärkste Mann des ganzen Dorfes und hätte wohl bald seinen Gegner bezwungen, wenn nicht die durch den Ruf des Mädchens alarmirte Schloßdienerschaft durch Garten und Park herbeigeeilt wäre. Noch hatte der Graf die Kraft zu befehlen, daß man Werner dem Kriminalgefängnisse zu Remden abliefern und dem Gericht die Anzeige des Vorgefallenen mache, dann übermannte ihn der Schmerz in dem schwer verwundeten Arm und er ließ sich von Brandt in sein Zimmer führen.

Als er dasselbe erreicht hatte, befahl er Brandt, sofort anspannen zu lassen und zum Doktor zu schicken.

„Herr Graf“, antwortete derselbe ängstlich, „es muß, im günstigsten Falle, daß der Arzt gleich gefunden wird, eine volle Stunde vergehen, ehe derselbe hier sein kann, die Blutung ist jedoch so stark, daß Sie sich am Ende verbluten, wenn Sie so lange ohne Hilfe bleiben.“

„Verwundete Krieger liegen oft noch länger auf

dem Schlachtfeld, ehe sie aufgefunden werden und kommen doch mit dem Leben davon“, antwortete der Graf, „wer soll mir denn helfen, ehe der Arzt da ist?“

„Komtesse Gertrud versteht die Behandlung von Wunden. Als der selige Herr sich eines Tages mit dem Gewehr auf der Jagd verwundete, das durch einen unglücklichen Zufall losgegangen war, zeigte ihr der Arzt die kunstgerechte Behandlung von Wunden und konnte nachher nicht Worte genug finden, wie gut das gnädige Fräulein die Lektion begriffen und durchgeführt hätte.“

„Was soll mir das, wo ist die Komtesse?“ fragte der Graf.

„Seit einer Stunde zurück in Steinhausen, es ist heute der Todestag des seligen Herrn; ich sah den Wagen am alten Schloß vorkommen und die Komtesse mit Kränzen zum Kirchhof gehen.“

„Ich frage noch einmal, Brandt, was soll mir das? Meinst Du denn, daß sie zu mir kommen würde?“ sagte der Graf.

„Es läme auf den Versuch an, darf ich zu ihr gehen?“

„Probire es, ich spreche die Bitte aber nicht aus, denn ich weiß es, sie kommt nicht.“

Er dachte daran, wie er sie zum letzten Male gesehen hatte, dachte an den Blick, den sie ihm zusehnd schleudert, als sie das Schloß ihrer Väter verließ und dachte nicht einen Augenblick, sie werde zu ihm kommen.

Brandt ging, hoffend und fürchtend zu gleicher Zeit, nach dem alten Schloß.

Gertrud hatte den Hülfesruf des Mädchens auf dem Kirchhof vernommen, sie war hinzugeeilt und die erste Kunde, die sie von der Aufregung erhielt, war der Schreidenruf: „Der Graf ist ermordet.“ Später erfuhr sie von dem Knecht, der zurückkam, er lebe noch, sei aber schwer verwundet.

Keiner der Dorfleute war hingeeilt zur Stätte des Unglücks, um dem bedrohten Gutsherrn beizustehen, daher kam jetzt auch keine Kunde aus dem Schloß, die die Ungewißheit zerstreute und das vermehrte noch die Aufregung unter der Menge. Gertrud flüchtete in ihr Wohnhaus und wäre am liebsten sofort nach Remden gefahren, der Kutscher war aber nicht zu finden; demnach blieb ihr nichts übrig als zu warten bis derselbe kam. Da ertönte die Klingel an der Thür der Halle ihres Hauses und in dem Glauben, es sei der Kutscher, eilte sie zu öffnen, das stolze Schloßfräulein, dem einst eine ganze Schloßdienerschaft zu Gebote gestanden! Vor ihr stand aber nicht der Erwartete, sondern der Kastellan des Herrenhauses.

„Was ist's mit dem Grafen, Brandt?“ frug Gertrud.

„Ich komme, Sie zu bitten, Komtesse, ob Sie ihm die Wunden verbinden wollen?“ fragte der alte Mann, dem der Entscheid auf diese Frage näher lag, als die Erzählung des Vorgefallenen.

„Ist er schwer verwundet?“

„Nun, ganz leicht wird's wohl nicht sein, wenn er ohne Hilfe bleibt; wird ihm solche bei Zeiten, dann mag's allerdings nicht schlimm werden, denn es ist nur der linke Arm, der verletzt ist, aber er blutet stark und der Graf klagt über große Schmerzen.“

„Und da hat er Sie zu mir geschickt?“ frug das Schloßfräulein.

Der alte Mann wurde verlegen, er fürchtete zu sagen, daß der Schlossherr nicht die Bitte hatte ausgesprochen wollen, aber er gestand dennoch die Wahrheit ein.

„Er schickt Sie nicht, Brandt, Sie wissen, wie wir zwei Geschwisterkinder stets mit einander gestanden haben, wird er meine Hilfe auch annehmen, nicht zurückstoßen?“

„Er hat nur nicht das Herz zu bitten, Komtesse, weil er meint, Sie kämen doch nicht zu ihm, aber Ihre Hilfe annehmen wird er recht gern, darum seien Sie unbesorgt.“

„Er glaubt, ich würde nicht kommen? mich ruft ja die Christenpflicht und dem Ruf muß ich allezeit Folge leisten; kommen Sie!“ Damit schritt sie an Brandts Seite dem Schloße zu.

Wachsende Gefühle stritten in ihrer Brust, als sie die Schwelle desselben überschritt, als sie wieder in den Räumen war, in denen sie ihre glückliche Kindheit verlebte, die sie heute wieder sah, um ihm Hilfe zu bringen, der sie aus denselben vertrieben hatte. Das Zimmer ihres Vaters war auch sein Wohnzimmer, in dem er matt und bleich, mit geschlossenen Augen, auf dem Sopha lag, als ihr Brandt die Thür öffnete.

Es ist schmerzlich, wenn wir in Räume treten, in denen wir frohe, glückliche Stunden verlebte, in denen Menschen gewollt haben, die uns lieb und theuer waren und nun Alles anders finden, die Räume in anderem Besitz, fremde Menschen walten darin, kein Stück Möbel mahnt an die Vergangenheit, nur die Erinnerung, die unverlösch in der Menschenbrust lebt, mag sie eine frohe, mag sie eine traurige sein. Doch man bekämpft das schmerzliche Gefühl, man trägt der Gegenwart Rechnung, — das that auch Gertrud, als sie sah, daß er aufstehen wollte, sie zu begrüßen, indem er beschämt sagte:

„Sie kommen zu mir, Komtesse? Ich hatte es nicht zu hoffen gewagt.“

„Bleiben Sie liegen, Herr Graf“, erwiderte sie, denn schon das Aufstehen, das eine Bewegung des Armes bedingte, verursachte ihm Schmerzen, „ich kam zu einem Verwundeten, Kranken, da hören alle gesellschaftlichen Rücksichten auf.“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Die großen Städte sind das Grab des Menschengeschlechts: nach wenigen Generationen stirbt die Rasse aus oder ist entartet. Dieses Wort Rousseaus hat wohl nie eine eindringlichere Bestätigung gefunden, als in den Bevölkerungsverhältnissen der Millionenstädte unserer Zeit. Vor allen Städten ist es Paris, wo die eigentlich eingeborene Bevölkerung mit unheimlicher Schnelligkeit ausstirbt. Der bekannte Statistiker H. Langenau hat herausgerechnet, daß von den 2,424,703 Personen, die nach der letzten Volkszählung Paris bewohnten, ohne die ständige Zuwanderung von außen her nach einer Generation nur noch 1,698,675 vorhanden sein würden, am Ende der zweiten Generation nur noch 1,190,100, am Ende der dritten nur noch 833,720, und das nach Ablauf der achten Generation, also nach etwa 120 Jahren, die Stadt der Intelligenz kaum noch 140,700 Menschen zählen würde. In Wirklichkeit, meint er, würden sich die Zahlen noch viel ungünstiger stellen; schon jetzt sei es fast unmöglich, einen Pariser zu finden, dessen Vorfahren drei Generationen lang in Paris ansässig gewesen seien. Ähnliches gilt auch für die Verhältnisse Londons. Als vor etwa 10 Jahren James Cantile, Mitglied der National Health Society, eine öffentliche Aufforderung an die Londoner erließ, um Jemand zu finden, dessen Vorfahren vier Generationen lang in London gewohnt haben, meldete sich Niemand. Weshalb sterben nun die eigentlichen Großstädter immer mehr aus? Für Paris liegt nach Langenau in erster Linie die Ursache in der ungeheuren Sterblichkeit während des ersten Kindesalters — von den 60,000 Kindern, die alljährlich etwa in Paris geboren werden, wird nicht einmal die Hälfte (46,35 v. H.) ein Jahr alt — dann in der großen Sterbeziffer an Schwindsucht während der übrigen Lebenszeit. Daneben hindern auch soziale und hygienische Uebelstände im Leben einer Großstadt die natürliche Bevölkerungsvermehrung. — Nicht viel anders ist es in Berlin; nur 442 unter 1000 dürfen in der Berliner Bevölkerung als geborene Berliner gelten.

— Ein seltsamer Wanderer hat, wie man der „Frkf. Bzg.“ schreibt, vorige Woche den schneebedeckten Brenner überschritten, um nach dem sonnigen Italien zu ziehen. Es ist der 3 m hohe und 80 Zentner wiegende Riesenelefant „Joli“ der Ehlbedschen Menagerie, welcher vom Münchener Oktoberfest kommend, durch Tirol nach Italien wandert und zwar zu Fuß, weil die Bahn die Beförderung dieses Ungethüms, das sich übrigens sonst ganz sanftmüthig erweist, nicht übernommen hat. In den größeren Ortschaften, die er durchwandert, läßt sich Joli gewöhnlich auf einen oder mehrere Tage zu Gastspielen nieder. Der Weg über den Brenner, von Matriel bis Sterzing, 23 km, scheint dem rüstigen Fußgänger ganz gut bekommen zu sein. Er ist nur von einem Wärter mit gewöhnlicher Peitsche begleitet; voraus ging ein Führer, der eventuell des Weges kommende Fuhrleute aufmerksam machte, damit die Pferde nicht scheuten. Joli selbst trug eine den Hals mit dem Fuß verbindende Kette.

— Spekulative. Erster Dienstmann: „... Was, Du kaufst Dir ein Blumenbouquet?“ — Zweiter Dienstmann: „Ja, aber das bring' ich hinauf zu der ältesten Geheimrathstochter. Wenn ich, der sage, ein junger Herr hat es mir für sie gegeben, da schenkt sie mir gleich so viel Trinkgeld, daß das Bouquet dreimal bezahlt ist!“

— Ein Bauer ist mit seiner Frau vor Gericht erschienen, um für die von ihm beantragte Ehescheidung vernommen zu werden. Richter (zum Ehemann): „Sie meinen also, daß Sie mit Ihrer Frau unmöglich weiter zusammen leben können?“ — „Ja, Herr Richter. Und dormit Se dat süßst sehn, will ik Se de Ollsch 'mal viertein Dag hierlaaten!“

— Gemüthlich. Er: „Mein Fräulein, ich wollte Ihnen meine Liebe gestehen —!“ — Sie: „So? Freut mich. Bitte, kommen Sie her, sehen Sie sich — na, und nun legen Sie mal los.“

— Aus der Instruktionstunde. „Sagen Sie mal, Einjähriger Mayer, wie können wir Deutsche uns mit Stolz nennen?“ — „Das civilisirteste Volk der Welt, Herr Feldwebel!“ — „Ach, Quatsch, — 's Civil spielt bei uns keine Rolle!“

— Aus den Blättern eines alten Junggesellen. Warum heißt das Weib die bessere Hälfte des Mannes? — Weil das Bessere der Feind des Guten ist.

Fogelkredde, füttert nur Foch'sches Fogelkutter mit der Schwalbe, es ist das anerkannt beste und billigste. Niederlage bei Herrn Kaufmann Hermann Böslund, Bergstraße. Prospekte umsonst.